



Die Langensteins Folge 19 von Barbara Behrend

Die Langensteins

Folge 19

08.07.2018

©Barbara Behrend

www.barbara-behrend.de

Bild ©Josephine Wein

Elfriede klopfte an der Tür des Büros.

„Herein“, rief Agnes.

„Guten Morgen“, grüßte ihre Schwiegermutter während sie eintrat. „Du warst nicht beim Frühstück.“

„Tut mir leid, ich musste an einer Telefonkonferenz teilnehmen. Aber ich gehe gleich runter in die Küche um zu frühstücken.“

„Mit wem hast du denn telefoniert um diese Zeit?“ fragte Elfriede misstrauisch.

„Mit Herrn Dr. Nelson, Frau Dr. Schulte und Herrn Köhler.“

„Unser Köhler von der Bank?“

„Ja.“

„Was wollte er?“ Elfriede ließ nicht locker.

Agnes lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und versuchte die richtigen Worte zu finden. Nach einem Moment, der ihrer Schwiegermutter unendlich schien, antwortete sie: „Die Bank gibt kein Geld für die Sanierung der Brauerei frei.“

„Wie bitte? Das hatte Alfred doch alles schon geregelt.“ Sie stieß energisch ihren Stock auf den Parkettboden. „Wir müssen die Brauerei sanieren und ausbauen. Sie wirft genügend Profit ab dafür.“

„Das ist richtig. Allerdings hat Alfred offenbar Geld aus der Brauerei gezogen“, tastete Agnes sich langsam vor.

Elfriede sah sie entsetzt an. „Und wo hat er es hingezogen?“

Agnes seufzte. „Offenbar hat er es in eine Stiftung investiert von der wir alle nichts wissen. Sie ist auch in keinem der Bücher zu finden und doch hat Alfred über zweiundzwanzig Jahre lang Geld dorthin geschoben.“

„Was erzählst du da? Das ist doch nicht möglich“, fuhr Elfriede sie an.

„Doch, das ist es. Die Stiftung ist in der Schweiz und unser Schweizer Bankhaus hüllt sich in Schweigen. Es gibt eine Klausel durch die nur Alfred und sein Erbe an das Geld und alle Informationen über die Stiftung kommen. Der Erbe allerdings nur im Falle von Alfreds Tod“, erklärte Agnes sachlich.

Die Wanduhr schlug elf Mal während die Frauen sich ansahen als sei die Zeit stehengeblieben.

Mit dem letzten Klang fand Elfriede ihre Worte wieder:

„Wissen wir wenigstens wie diese Stiftung heißt?“

Agnes sah auf ihren Notizzettel und antwortete: „Herkra. Sie heißt Herkra Stiftung.“

„Herkra?“

Agnes nickte und sah ihrer Schwiegermutter an, dass auch sie noch nie davon gehört hatte.

„Und jetzt? Was schlägt dein Dr. Nelson vor?“

„Er wird alles, ihm in der Macht stehende tun, um herauszufinden was die Herkra Stiftung ist. Ich werde mich mit Herrn Köhler besprechen, ob wir von unserem Privatvermögen in die Brauerei investieren können.“

„Kommt überhaupt nicht in Frage“, polterte Elfriede los.

„Die Unternehmen haben sich immer selbst getragen.“

„Ich weiß, aber es geht in diesem Fall nicht anders. Wir müssen umbauen wegen der Vorschriften und ausbauen um die wachsende Kundschaft zu versorgen.“

Wieder stieß Elfriede ihren Stock auf das Parkett. Sie schüttelte den Kopf. „Er treibt uns in den Ruin. Was denkst er sich nur dabei?“

„So schlimm ist es schon nicht“, versuchte Agnes sie zu beruhigen. „Wir stagnieren nur. Mit den anderen Unternehmen läuft alles gut, nur mit der Brauerei geht es im Moment nun mal nicht direkt weiter. Das schlimmste, was passieren kann, ist, dass sie die Brauerei schließen weil die Abfüllanlage nicht nach EU-Vorschrift ist.“

„Die machen sowieso alles kaputt.“ Entschieden stand sie auf und sagte: „Ich rufe Alfred an. Er muss uns das erklären.“

„Das kannst du gerne probieren, aber glaubst du wirklich, dass er dir ausgerechnet jetzt die Wahrheit darüber verrät?“

Friedrich hatte Tobinambur ein Knotenhalfter übergezogen und führte ihn an einem langen Strick durch die Halle.

„Wenn mich von Gestüt Langenstein jemand sehen würde, wäre mir das Gespött für die nächsten Jahre sicher“, sagte er zu Gina.

„Ich weiß. Genau darum wird es auch niemand erfahren. Aber glaube mir, Bodenarbeit ist die beste Methode, um eine Verbindung zu einem Pferd aufzubauen. Tobi muss lernen, dass du der Chef bist, nicht er“, erklärte Gina. „Jetzt bleib stehen.“

Friedrich blieb stehen, doch der junge Hengst wollte weiterlaufen.

„Stell dich vor ihn und schicke ihn rückwärts. Als Hilfe kannst du das Ende des Seils nehmen. Einmal Zack. Siehst du? Er versteht sehr gut.“

Friedrich war überrascht.

Als nächstes sollte er immer wieder plötzlich die Richtung wechseln. Es dauerte nicht lange, da blieb Tobinambur stehen und schaute ihn erstaunt an.

„Super. Er fängt an zu begreifen. Noch eine Runde, dann mach Feierabend. Diese Übungen sind für den Kopf eines Pferdes sehr anstrengend“, sagte Gina.

Wenige Minuten später lief der Hengst entspannt kauend neben Friedrich in seine Box.

„Morgen bauen wir ein paar Hindernisse auf und lassen ihn freispringen. Er ist noch sehr jung und braucht offenbar im Kopf auch noch etwas länger bis er erwachsen wird. Diese Zeit soll er haben.“

Friedrich nickte. „Mein Vater würde mir den Hintern versohlen, wenn er wüsste, wie ich den Hengst trainiere.“

Gina zuckte mit den Schultern. „Er ist nicht hier. Eines Tages wird er das Ergebnis sehen und stolz auf dich sein.“

„Ich glaube nicht“, murmelte er.

Gina tat als hätte sie ihn nicht verstanden und zupfte ihn am Ärmel. „Komm wir machen auch Feierabend. Paps wartet bestimmt schon mit dem Essen und mir ist kalt und ich habe Hunger.“

Friedrich grinste. „Geht mir genauso. Was gibt es heute zum Essen?“

„Ich glaube Kartoffelbrei und Rotkohl für mich und für euch das ganze mit Bratwurst.“

„Oh lecker. Habe ewig keine Bratwurst gegessen.“

Gina verzog das Gesicht. „Gibt es bei euch auf dem Schloss eigentlich so ein einfaches Essen?“

„An manchen Tagen gibt es nur Suppe oder Eintopf. Aber Bratwurst gibt es nie. Kartoffelbrei und Rotkohl gibt es meist zu Braten oder Rouladen.“

Gina verzog das Gesicht. „Habt ihr auch fleischlose Tage?“

Friedrich überlegte kurz. „Freitags. Da gibt es Fisch.“

„Auch nicht besser.“

Sie gingen gemeinsam durch den kalten Wind ins Haus.

Aus der Küche kam ihm der Duft des Essens schon entgegen und Friedrichs Magen knurrte wie aufs Stichwort so laut, dass Gina es hörte und lachen musste.

„Entschuldige“, sagte er beschämt.

„Macht doch nichts. Ich finde es nur lustig. Komm, wir waschen schnell unsere Hände und dann stürmen wir die Küche.“

„Gina, wo bleibt ihr denn?“ rief Wolfram durch den Flur.

„Wir kommen.“

Eilig wuschen sie ihre Hände und gingen in die Küche, wo der kleine Esstisch bereits liebevoll gedeckt war und das Essen auf dem Tisch stand.

Der Kartoffelbrei war der beste, den Friedrich glaubte, in seinem Leben gegessen zu haben. Er fühlte sich sehr wohl in dem alten Bauernhaus, dessen Möbel und Tapeten aus den sechziger Jahren stammten. Auch die harte Arbeit auf dem Hof gefiel ihm. Wolfram war ein sehr herzlicher Chef, dem sich trotzdem niemand traute zu widersprechen. Nicht die beiden ungarischen Stallhilfen und auch nicht die Reitschüler, die den Tag über im Wechsel aus der Umgebung mit ihren Pferden anreisten. Zwischendurch ritten er und Gina ihre Pferde trotz aller Zeitknappheit in

völliger Ruhe. Nebenbei wechselten sich beide beim Kochen und den Einkäufen ab. Zweimal in der Woche kam eine Putzfrau, die auch die Wäsche erledigte.

Friedrich hatte mittlerweile erfahren, dass Ginas Mutter ihre kleine Familie schon vor langer Zeit im Stich gelassen hatte. Wolfram managte seitdem alles alleine. Gina war eine fröhliche, freundliche und selbständige junge Frau geworden.

Friedrich warf ihr einen verstohlenen Blick zu. Sie saß schweigend vor ihrem Teller und vermischte hochkonzentriert den Brei mit dem Rotkohl, so dass eine rosafarbene Pampe entstand.

Wolfram räusperte sich und sah sie mahnend an.

Erschrocken hob sie den Kopf.

„Wir haben einen Gast, der andere Tischmanieren gewohnt ist.“

Sofort lief sie rot an. „Entschuldige. Das schmeckt so doch viel besser.“

Wolfram seufzte. „Friedrich, vielleicht solltest du meiner Tochter etwas über gute Tischmanieren beibringen. Aber das ist sicherlich vergebens. Wie gut, dass du nie in gehobenen Kreisen verkehrst.“

Gina strich sich wütend eine Haarsträhne aus dem Gesicht und nahm schweigend eine volle Gabel ihres Breis in den Mund.

Friedrich mischte nach ihrem Vorbild ebenfalls seinen Kartoffelbrei mit dem Kraut und meinte: „Meine Schwestern essen auch immer so. Jetzt muss ich mal testen, ob das wirklich besser schmeckt.“

Wolfram verschluckte sich fast an seiner Bratwurst. Gina sah Friedrich erstaunt an und als sie sein freches Grinsen sah, musste sie lachen.

Wolfram, der wieder Luft bekam, sah von einem zum anderen und fragte: „Wollt ihr mich veräppeln?“

„Nein. Verzeihung“, beeilte Friedrich sich zu sagen, doch nun fing auch Wolfram an zu lachen.

„Ist das wahr?“ fragte Wolfram, als er sich wieder gefangen hatte.

„Ja. Aber nur wenn unser Vater nicht im Haus ist. Er mag das auch nicht. Also ich muss sagen, es schmeckt wirklich so noch besser“, erklärte Friedrich grinsend.

„Ihr macht mich fertig“, seufzte Wolfram lächelnd. „Deine Mutter hat übrigens angerufen. Sie meinte, zu Hause wäre alles in Ordnung. Du sollst dir keine Sorgen machen. Sie wollte nur wissen, wie es dir geht. Du kannst sie nach dem Essen ja mal anrufen.“

Fortsetzung folgt am
15.07.2018